

ISABELLE RUCKI und DOROTHEE HUBER (HRSG.)

Architektenlexikon der Schweiz, 19./20. Jahrhundert

Basel; Boston; Bonn: Birkhäuser – Verlag für Architektur, 1998. 614 S., ca. 800 sw. Abb. CHF 243.—. ISBN 3-7643-5261-2

Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst. Unter Einschluss des Fürstentums Liechtenstein

Hrsg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne. 2 (durchpag.) Bde. + CD ROM. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1998. 1195 S., ca. 1000 meist farbige Abb. CHF 240.—. ISBN 3-85823-673-X

Im Vorfeld von nationalen Jahrhundertfeiern lassen sich die Geldmittel für große humanwissenschaftliche Unternehmungen leichter finden als sonst. Die zwölfbändige Reihe *Ars Helvetica: Die visuelle Kultur der Schweiz*, 1993 mit dem Registerheft abgeschlossen, feierte den ersten schweizerischen Bundesbrief von 1291, das *Historische Lexikon der Schweiz* mit zahlreichen Artikeln zu Kunst und Künstlern, Architektur und Architekten begann 1998 sein vorläufig bloß elektronisches Erscheinen auf Internet zur Feier der Bundesverfassung von 1848. Beide Werke sind dreisprachig, deutsch, französisch, italienisch, angelegt, mit Sonderregelungen für die rätoromanische Sprache.

Den Lesern der *Kunstchronik* sind zwei weitere im Jubiläumsjahr 1998 erschienene, einander ergänzende Lexika anzuzeigen, das von Isabelle Rucki und Dorothee Huber herausgegebene *Architektenlexikon der Schweiz, 19./20. Jahrhundert*, und das unter Leitung von Vizedirektor Karl Jost vom Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft herausgegebene *Biografische Lexikon der Schweizer Kunst*.

Die Ausgangslage bot sich wie folgt dar: Das alte *Schweizerische Künstler-Lexikon* von Carl Brun (3 Bde. + Suppl., 1905–1917) umfaßt Kunst, Kunsthandwerk und Bauwesen, das *Künstler-Lexikon Schweiz, XX. Jahrhundert*, von Eduard Plüss und Hans Christoph von Tavel (faszikelweise, 1958–1967) verzichtet auf Architekten und Bauingenieure,

ebenso das adreßbuchartige *Lexikon der zeitgenössischen Schweizer Kunst*, unter Leitung des heutigen Direktors Hans-Jörg Heusser hrsg. vom Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft (1981), und seine elektronisch veröffentlichte Nachführung im *Künstlerverzeichnis der Schweiz, 1980–1990*.

Für schweizerische Architekten, die man im Brun nicht fand, war man bisher auf internationale Werke wie Thieme-Becker, Vollmer und Saur angewiesen, für die Ausbildung auf Werke wie Delaire und Eva Börsch-Supan, oder man konsultierte die Architektenlisten und Register der drei schweizerischen Kunsttopographien: *Die Kunstdenkmäler der Schweiz* (1927ff.), das *Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920* (1982ff.) und den *Kunstführer durch die Schweiz* (3 Bde., 1971–1982).

Die Herausgeberinnen des *Architektenlexikons* entschieden sich für das dringend Benötigte und das in wenigen Jahren Machbare; Beschränkung auf das 19. und 20. Jh., auf die Gestalter (Architekten, Landschafts- und Gartenarchitekten, Bauingenieure) und die Publizisten und auf eine Auswahl mit dem Mut zur wägenden Wertung der einst und heute Namhaften. Die über achthundert im *Architektenlexikon* aufgenommenen Namen werden mit einer halben bis ganzen Seite gewürdigt, oft mit der Abbildung eines Werks veranschaulicht und mit Schlußrubriken dokumentiert

(Werkauswahl, Eigene Schriften, Ausstellungen, Literatur, Nachlaß). Für die Großen konnten versierte Autoren gewonnen werden; so wurden bearbeitet: Max Bill von Hans Frei, Mario Botta von J. Christoph Bürkle, Santiago Calatrava von Heinrich Helfenstein, Guillaume-Henri Dufour von Armand Brulhart, Sigfried Giedion von Sokratis Georgiadis, Herzog & de Meuron von Gerhard Mack, Le Corbusier von Arthur Rüegg, Peter Meyer von Katharina Medici-Mall, Gottfried Semper von Martin Fröhlich. Von den Brückeningenieuren finden wir Othmar Ammann, Joseph Chaley, Richard La Nicca, Robert Maillard, Christian Menn, Karl Emanuel Müller, Aloys Negrelli, Adrien Pichard, von den frühen Denkmalpflegern Heinrich von Geymüller (mit einem in den Rubriken ergänzungsbedürftigen Artikel, vgl. die Monographie von Josef Ploder, 1998), Augusto Guidini, Albert Naef und Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc, der seine Laufbahn im Schweizer Exil beendete, von den Städtebauern Hans Bernoulli, Leopold Blotnicki, Albert Bodmer, Carl Fingerhuth, Armin Meili, Franz Oswald und viele andere. Das ganze *Architektenlexikon* ist ins Deutsche übersetzt oder deutsch geschrieben. Man sieht es dem Werk an, daß sich die Herausgeberinnen in der Schweizer Architektur des 19. und 20. Jh.s durch eigene Forschungen seit langem auskennen, das lexikographische Handwerk aus dem Effeff verstehen und die Texte so lange zur Reife gebracht haben, bis das Lesen trotz lakonischer Kürze zur Freude wird. Dazu trägt auch die sorgfältige Gestaltung bei.

Der verschiedenen Ausgangslage entsprechend, hat die Herausgeberschaft des *Biografischen Lexikons der Schweizer Kunst* andere, ebenso gangbare Wege gewählt. Im Vorwort legt der Leiter des Werks, Karl Jost, die Gründe dar und führt aus: »Der Kerngedanke besteht darin, in radikaler Weise zwischen quantitativ breiter und qualitativ vertiefter Information zu differenzieren. So sollten möglichst alle in der Öffentlichkeit präsenten

Künstlerinnen und Künstler mit Grunddaten dokumentiert, dagegen nur eine verhältnismäßig kleine Auswahl von ihnen mit wissenschaftlichen Artikeln und Abbildungen vertieft gewürdigt werden. Ein weiterer wichtiger Aspekt des Konzepts besteht sodann darin, dass das gedruckte Lexikon durch die Datenbank *SIKART* auf CD-ROM erweitert und ergänzt wird, die es unter anderem ermöglicht, die Artikel nicht nur alphabetisch nach Namen aufzufinden, sondern nach verschiedensten Sachkriterien. [...] Das [...] Lexikon [...] führt etwas mehr als 12000 Künstlerinnen und Künstler auf, die in den Bereichen Malerei, Plastik, Zeichnung und/oder den neueren Tendenzen wie Performance, Installation oder Video tätig waren oder sind. [...] Das Lexikon behandelt die Zeitspanne vom 15. Jh. bis zur Gegenwart. Die Einträge erscheinen nach dem Territorialprinzip entweder in Französisch, Italienisch oder Deutsch. [...] Aus dieser Liste [von über 12000 Namen] wurden 1124, also knapp 10 % der Kunstschaffenden, ausgewählt, deren Werk mit längeren wissenschaftlichen Artikeln gewürdigt wird.«

Die bei Brun breit vertretenen Kunsthandwerker, etwa die Goldschmiede, wurden ausgeschlossen, ebenso die Miniaturmaler (so Claudio Rofferio, Johann Caspar Winterlin); doch fanden in der Bandbreite einige Maler-Kartographen Platz (Carl Leonz Püntener fehlt). Die für die deutschschweizerische Kunst wichtigen Glasmaler sind aufgenommen. Zu kurz gekommen sind Künstler, die zwar nicht in der Schweiz ansässig waren, von denen sich aber Hauptwerke in der Schweiz befinden (so der Glasmaler Hans Acker von Ulm, der Konstanzer Hofmaler Johann Christoph Storer, die Stukkateure Andreas und Peter Anton Moosbrugger); bei den Künstlern des 19. und 20. Jh.s ist man, dem Schwerpunkt der Sammlungs- und Forschungstätigkeit der Herausgeberschaft entsprechend, viel großzügiger verfahren (William Turner).

Auch die Redakteure des *Biografischen Lexikons der Schweizer Kunst* haben sich mit

Erfolg bemüht, die künftigen Gelehrten zur Mitarbeit zu gewinnen. So wurden unter den außerhalb der Schweiz bekannten Künstlern bearbeitet: Jacques-Laurent Agasse von Renée Loche, Alexandre Calame von Valentina Anker, Gustave Courbet (wie Viollet-le-Duc als politischer Flüchtling in der Waadt gestorben) von Pierre Chessex, Joseph Anton Feuchtmayer von Ulrich Knapp, Salomon Gessner von Bernhard von Waldkirch, Alberto Giacometti von Thierry Dufrêne, Fritz Glarner von Peter J. Schneemann, Charles Gleyre von William Hauptman, Anton Graff von Alexander Jegge, Ferdinand Hodler und Hans Holbein d. J. von Oskar Bächtli, Niklaus Manuel von Hans Christoph von Tavel, Marcello von Henriette Bessis, Frans Masereel von Paul-André Jaccard, Théophile Alexandre Steinlen von Philippe Kaenel, James Pradier von Claude Lapaire, Tommaso Rodari von Simone Soldini, Carpofo Tencalla von Jürg Ganz. Die Artikel sind in der Regel durch eine sorgfältig gewählte kleine Farbabbildung illustriert, die begrifflicherweise in der elektronischen Version fehlt.

Die Schlußrubriken (Werke, Illustrationen, Eigene Schriften, Literatur, Lexika, Quellen) sind nicht ebenmäßig ausgefüllt; für die Frage nach den Künstlernachlässen beispielsweise benutzt man am besten die CD-ROM. Es liegt nicht an den Richtlinien, sondern an der jahrzehntelangen Vernachlässigung der Biographie, daß wir von ungeübten Autoren zuweilen falsche Angaben erhalten (der Bildhauer Karl Albert Lanz hörte auf den Rufnamen Albert, nicht Karl) oder um wichtige Auskünfte betrogen werden (der Maler Carl Theodor Meyer ist der Vater des Architekturkritikers und Kunsthistorikers Peter Meyer

und der Schwiegervater der Malerin und Kunsthandwerkerin Luise Meyer-Strasser).

Mit den beiden neuen Lexika zur Schweizer Kunst und Architektur reiht sich die Schweiz erneut unter die Länder, die das Bedürfnis spüren, die Verästelungen der nationalen Kultur und deren Austausch mit anderen Ländern in eigenen Enzyklopädien zu schildern. Rucki und Huber stellen sich neben Colvin, das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft neben Wurzbach. Beide Arbeitsinstrumente sind überaus brauchbar und in Fachbibliotheken unentbehrlich.

Was bleibt zu tun oder ist bereits begonnen worden? Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte als Herausgeberin kunsttopographischer Werke wird diese – wiederum ein hochgestecktes Ziel für irgendeine Jahrhundertfeier! – unter der Direktorin Isabelle Rucki in einem elektronischen Gesamtregister erschließen, zunächst das vor dem Abschluß stehende *Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920*, später die auf 92 Bände angewachsene Reihe *Die Kunstdenkmäler der Schweiz*. Die Nachlaßarchive der Architekturabteilungen der Eidgenössischen Technischen Hochschulen Zürich und Lausanne sowie der neuen Universität in Mendrisio bieten sich ebenfalls zur elektronischen Erschließung an; das in Lausanne (Archives de la construction moderne) von Pierre Frey geschaffene und bereits erprobte Instrument ist so angelegt, daß es auch die Daten aus den Architekturzeitschriften (ähnlich der Bibliographie von Verena Haas, 1977) und aus der Literatur aufnehmen kann. Darüber will und kann der Rezensent und Berichterstatter nicht vergessen, daß die Hilfsmittel der Forschung die Forschung selbst nicht ersetzen.

Georg Germann